Kurz zusammengefasst für unsere deutschsprachigen Leser

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Revue économique franco-suisse**

Band (Jahr): **45 (1965)**

Heft 2: **Contribution suisse à l'élégance française**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KURZ ZUSAMMENGEFASST FÜR UNSERE DEUTSCHSPRACHIGEN LESER

GELEITWORT

Michel MAURICE-BOKANOWSKI
Industrieminister

Es war eine ausgezeichnete Idee der Schweizer Handelskammer in Frankreich, französische Esskultur und die Kunst unserer grossen Pariser Modeschöpfer im Rahmen eines grossen Banketts mit den Wunderwerken der schweizerischen Industrie zu vereinen.

Im Verlauf dieses Dinners, dem der sanfte Schein der Kerzen vermehrten Glanz verlieh, konnten die verzauberten Gäste aus Züricher Stoffen und Stickereien und St. Gallener Spitzen gearbeitete Modelle bewundern. Genfer Uhren und Juwelen sowie in der Schweiz hergestellte Parfüms taten ein übriges, um als Zeugnis des Beitrags der Schweiz zur Pariser Eleganz den Zauber dieses Ereignisses zu vollenden.

Zusammen mit Frankreich stand die Schweizerische Eidgenossenschaft in den vergangenen zwei Jahren im Welthandel an vierter Stelle. Diese nüchterne Tatsache verdient hervorgehoben zu werden, während es andererseits eigentlich überflüssig ist, auf die seit langer Zeit in der ganzen Welt sprichwörtliche Qualität der Schweizer Industrieerzeugnisse hinzuweisen. Wenn ich dies trotzdem tue, so deshalb, um die engen Beziehungen zu erklären, die sich zwischen der Schweizer Industrie und den Produktionsstätten und Geschäften der vornehmsten Viertel unserer Hauptstadt herausgebildet haben.

In bezug auf die äusserst sorgfältige Wahl der Rohstoffe, den strengen Masstab und den guten Geschmack, welche die Gestaltung der Erzeugnisse kennzeichnen, und die vollendete Qualität der Verarbeitung liegen Genf und Paris sozusagen auf der gleichen Wellenlänge, sprechen sie die gleiche Sprache. Wie man den guten Geschmack als den gesunden Menschenverstand des Genies bezeichnen kann, so lässt sich von Paris und Genf sagen, dass sie sich demselben Dämon der Perfektion verschrieben haben. Sie, die in der Mode beherrschend geworden sind, geben jene immer wieder überprüften und korrigierten Richtlinien der Eleganz heraus, die das gesellschaftliche Leben unserer beiden grossen Städte prägen.

JUWELEN UND UHREN VERGANGENER ZEITEN

VON RENÉ HÉRON DE VILLEFOSSE
Chefkonservator der Museen der Stadt Paris

Ein berühmter Pariser Chronist des ausgehenden 18. Jahrhunderts, Louis-Sébastien Mercier, hielt sich gern in Neuchâtel auf, wo er zahlreiche seiner Werke drucken liess. Sein im ganzen leider etwas zerfahrenes « Tableau de Paris » ist reich an herrlichen und farbenprächtigen Details. In einem Artikel über den heute als Sitz der Pariser Kriminalpolizei bekannten Quai des Orfèvres, der den Titel zu einem Film abgegeben hat, in dem von Handwerkern vergangener Zeiten keine Rede ist, findet, sich der Ausruf : « Dieser prächtige Quai — welche Versuchung für einen Dieb!... »

Zur Zeit Ludwigs XV. zog dieser Quai, an dem sich Kunstschmiede an Kunstschmiede reihte, Modedamen und Schaulustige an : « Man betrachtet sich selbstgefällig in den schönen Silbertellern, welche die Werkstatt schmücken... », schreibt Mercier, und weiter : « Die Vollendung, zu der man es in der Gold- und Silberschmiedekunst gebracht hat, scheint alle Juwelen Europas dazu zu bestimmen, dass sie durch die Hände der Ziseleure und Juweliere gehen, die sich in grosser Zahl an diesem Quai niedergelassen haben. »

Die Kunden aus der vornehmen Gesellschaft reissen sich um die Tabakdosen und um die fein gearbeiteten Büchsen, die man einer Dame schenkt und die, in Gold eingraviert, die Aufschrift « Zur Erinnerung an unsere Freundschaft » tragen. In dieser schon weit zurückliegenden Zeit ist das Idol von Paris das « Schöne ». Bänder und Buketts, Girlanden und Delphine schmücken diese Kostbarkeiten. Manchmal haben sie sogar, in Keramik ausgeführt, die ausgefallene Form eines Kamels, eines Beins, eines Bunds Spargels, eines gegliederten Fisches aus Gold mit Rubinaugen, einer perlenbesetzten emaillierten Pistole. Im Cognac-Jay-Museum kann man besonders sehenswerte Stücke aus dieser Zeit besichtigen.

Die äusserts kunstvoll gearbeiteten Toilettennecessaires zeichnen sich durch mannigfaltiges Beiwerk aus und tragen zuweilen eine kleine Uhr. Die Dame von Stand schmückt sich wie ein Pfau, wenn sie ausgeht oder die Oper besucht : « Die Hand einer Frau ist ein Ringkästchen », sagt Mercier. Auch die Herren tragen riesige Ringe. Während die einfachen Bürgerinnen sich mit einem kleinen Goldkreuz im Ausschnitt, einer Kette aus Rheinkieseln, auch Diamanten

aus Alençon genannt, begnügen, erfahren wir von dem unglücklichen Dichter Gilbert :

Chloris n'est que parée et Chloris se croit belle
En vêtements légers, l'or s'est changé pour elle
Son front luit, étoilé de mille diamants
Et mille autres encore, effrontés ornements
Serpentent sur son sein, pendent à ses oreilles
Les arts pour l'embellir ont uni leurs merveilles...

Mercier, den am Vorabend der Revolution Sparta und die vermeintliche streng-einfache Lebensführung in den Republiken der Antike begeistert, schreibt über das Treiben im neuen Palais Royal mit einiger Wehmut : « Wenn man so geht, betrübt es einen zu sehen, wie eine Schar liederlicher junger Leute mit blassen Gesichtern, dünkelhafter und unverschämter Haltung, die ihr Herannahen durch das Klirren der Berlocken an ihren beiden Taschenuhren ankündigen, in einem Labyrinth von Bändern, Schleiern, Troddeln, Blumen und Kleidern einherspazieren... »

Die Uhr wurde in der Tasche einer gestickten Weste getragen. Ehe die dicken Goldketten aufkamen, wie unsere Grossväter sie hatten, war sie an einer Gürtelkette befestigt, von der an einem Ring winzige Pailletten herabhingen. Die Pariser des Jahres 1788 besassen nicht alle eine moderne, sich automatisch aufziehende Uhr, wie Bréguet (*) sie gerade für den Herzog von Orléans angefertigt hatte. Viele hatten nur eine alte « Zwiebel », die bis zu zwanzig Minuten am Tag vor- oder nachging. Sie holten sich die genaue Zeit beim Zwölf-Uhr-Schuss der kleinen Kanone am Palais-Royal, die von 1789 *bis* 1914 funktioniert hat. Der Schuss wurde dadurch ausgelöst, dass eine Linse die Sonnenstrahlen auf Zünder konzentrierte, wenn die Sonne in Ihrem höchsten Punkt stand.

Dans ce jardin tout se rencontre
Excepté l'imbrage det les fleurs
Si l'on y dérègle ses mœurs
Au moins l'on y règle sa montre.

Mit philosophischer Gelassenheit hat der Abbé Delille diese Einzelheit angemerkt. Die Pariser waren schon lange auf ihre grosse öffentliche Uhr am Palais Royal stolz, die im Jahre 1370 angebracht und von Germain Pilon unter Henri III mit einer herrlichen Einfassung versehen worden war. Auch vom Glockenturm der Samaritaine am Pont Neuf konnten die Pariser die Zeit ablesen, aber die Zeiger blieben zu oft stehen, so dass sie ihm nicht allzu sehr nachgetrauert haben, ausser vielleicht den Glöckchen, die bekannte Melodien aus der Zeit des « guten Königs Henri » spielten.

Auch die Federuhr hat sich, wie die transportable Wand- oder Standuhr, aus der Turmuhr entwickelt. Es wird berichtet, dass am Ende der Regierungszeit Ludwigs XV. bereits Uhren bewundert wurden, die nicht grösser waren als eine Mandel.

Die berühmten « Nürnberger Eier », die Peter Henlein um 1500 erfand, waren vielleicht nicht die ersten dieser kleinen Uhren. 1529 bestellte François 1er für sich zwei dieser « Instrumente ohne Gewichte » bei Julien Couldray. Um diese Zeit macht sich die auf die Uhrenfabrikation spezialisierte Familie Cusin aus Atun einen Namen. Ein Mitglied dieser Familie, Charles Cusin, lässt sich, vielleicht wegen der Reformation, in Genf nieder.

Unter Henri II wird das emaillierte oder niellierte Zifferblatt oft achteckig, rautenförmig oder oval eingefasst. Kupferstiche aus dieser Zeit zeigen die Werkstatt von Étienne Delaune oder Martinet. Sagengestalten — Diana, Orpheus, Neptun, Narziss — werden abgebildet, zuweilen von goldenen Säulen eingerahmt. Bekannt sind die Uhrmacher in Blois, Lyon, Autun, Rouen, Dijon, Grenoble und Strassburg. Um diese Zeit kommt eine der elegantesten Formen auf : « Coquille Saint-Jacques » oder « Venuskamm ». Einige Uhren besitzen bereits ein Schlagwerk.

Man trägt sie mitsamt dem Schlüssel in Stoff- oder Ledertäschchen. Die Uhren mit emailliertem Gehäuse werden als Anhänger, von denen es zu dieser Zeit eine Ueberfülle in prächtigster Ausführung gibt, am Hals getragen.

Cathérine de Médicis lässt sich solche Uhren in Loches anfertigen, mit Schnörkeln, exotischen Vögeln und Blumen.

Man hat Mühe, sich die Pracht dieser kleinen Instrumente richtig vorzustellen. In Blois schenkt Marie de Médicis dem Botschafter von Venedig im Jahre 1621 zwei goldene Taschenuhren, die den Namen « wunderbare Früchte » tragen. Im 17. Jahrhundert finden wir diese Uhren dann als Einsatz in Kreuzen, in schauerlichen Köpfen aus Bergkristall, ja sogar in Ringen, wobei sie mit einem Schlaghammer verziert werden, der die Stunden mit einem Schlag auf den Finger anzeigt... Die Form indes rundet sich, wird zum klassischen Kreis, während das Gehäuse mit Emailmalereien nach Gemälden von Raphael, Leonardo da Vinci oder — moderner — von Mignard und Lebrun geschmückt wird.

Im Jahrhundert Ludwigs des XV. kommt die Repetieruhr mit doppeltem Gehäuse — zum Fernhalten des Staubes — auf; diese Uhren sind häufig mit Türkisen, Granaten oder noch kostbareren Edelsteinen besetzt. Werden für die Mutter Ludwigs XVI., Marie-Josèphe de Saxe, 21 Uhren bestellt, so erhält deren Schwiegertochter und Gemahlin Ludwigs XVI., Marie-Antoinette, nicht weniger als 51 als Geschenk, eine kostbarer als die andere. Zu dieser Zeit gibt es in Paris 180 Uhrmacher (in dieser Zahl ist Caron de Beaumarchais, der Verfasser von « Figaros Hochzeit », dem die Bewunderer nach seinem grossen Erfolg ihre Uhren schenkten, nicht enthalten).

Heute wäre es schwierig, eine Sammlung von Uhren mit umwälzend neuen Verzierungen zusammenzutragen, wie man es im letzten Jahrhundert noch konnte. Im Jahre 1789 wurden auf den Zifferblättern in allegorischer Form die Generalstände und die Drei-Stände-Versammlung dargestellt. Für die Darstellung der Piken und phrygischen Mützen dient später Marats Uhr als Vorbild. Seinen Höhepunkt erreichte der Fanatismus mit der Uhr, die Saint-Just trug : sie hatte eine Dezimaleinteilung. Man muss zugeben, dass ein in zehn Stunden zu hundert Minuten mit je hundert Sekunden eingeteilter Tag selbst republikanische Gemüter verwirren konnte.

Nach 1799 sind auf den Zifferblättern die Züge des Helden von Italien zu sehen, der, nach der Schlacht von Tilsit auf der Höhe seines Ruhms angelangt, grosszügig Silber- und Messinguhren an seine tapfersten Soldaten verteilte. Im 19. Jahrhundert erlebt die auf diese Weise unter das Volk gebrachte Uhr dann ihre grosse Zeit.

In einem Bericht aus dem Jahre 1840 erfahren wir von Charles-Louis de Roy, dass seine Werkstatt 150 bis 200 Uhren im Jahr herstellt und 14 Presonen beschäftigt. Sein Geschäft hat schon eine lange Tradition, denn es wurde 1786 im Palais Royal von seinem Vater gegründet. Der köngliche Uhrmacher behauptet, seine Guillocheure und Graveure seien « denen von Genf ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen ». Nach vielen Berechnungen und einer rühmenden Beschreibung der Uhrmacherei in Morteau erklärt er stolz : « ... aber schliesslich ist es mir aus eigener Kraft gelungen, die Pariser Uhren zu einem Preis herzustellen, der noch ein wenig unter den Genfer Preisen liegt; vielen anderen ist das nicht gelungen. »

Diese recht naive und rührende Rivalität liegt uns heute fern!

Wir Franzosen und Schweizer kennen beide die Vorzüge des anderen, und wie Le Roy dem berühmten Bautte, der sich vom einfachen Gehäuse-Monteur zum Leiter des führenden Hauses in Genf emporgearbeitet hatte, seine Anerkennung nicht versagte, so bewundern wir rückhaltlos die wunderbare Präzision, die Schlichtheit und die stilvolle Form der bekannten Schweizer Markenfabrikate.

Ich habe mit diesen wenigen Zeilen Bilder und Schatten der Vergangenheit beschwören wollen. Möge auf alle Zifferblätter Europas der Leitspruch zutreffen, den die Sonnenuhr vor der kleinen Kanone des Palais Royal trug :

« Horas non numero nisi serenas... »

Nur die heiteren Stunden zeige ich an... Bei dieser Uhr war es die Wahrheit.

(*) Niemand kann so gut wie Abraham-Louis Bréguet, 1747 in Neuchâtel geboren, die ausgezeichneten Beziehungen zwischen Frankreich und der Schweiz auf dem Gebiet der Uhrenindustrie bezeugen. Die Gebrüder Tatter, deren Neffe er war, besassen die Auberge du Cheval Blanc aux Verrières bei Locle und gründeten in Paris eine Uhrmacherei.

Der junge Bréguet, der die Pariserin Cécile Lhuillier geheiratet hatte, liess sich am Quai de l'Horloge, der nördlichen Parallelstrasse zum Quai des Orfèvres, nieder. 1780 erfand er die sich beim Tragen automatisch aufziehende Uhr. Seine zweite Uhr kaufte Marie-Antoinette, und seine 46. bestellete sie in blauem Email für Axel von Fersen. Leider hat man die Spur dieser beiden Stücke verloren.

Bréguet hat unzählige Neuerungen eingeführt : den aufziehbaren Wecker, den immerwährenden Kalender, den unabhängigen Sekundenzeiger... Die Legende erzählt, der in der Schweiz bekannte Marat habe ihn vor der drohenden Verhaftung gewarnt und dadurch vor der Guillotine gerettet. Bréguet lebte von 1793 bis 1795 in Genf.

Nach Frankreich zurückgekehrt, arbeitete er für Bonaparte und Joséphine de Beauharnais. Sein Vertreter errang in St. Petersburg am Hof des Zaren Alexander, wo man sich um seine Uhren riss, einen grossen Erfolg, Der Zar soll ihn sogar im Jahre 1815 am Quai de l'Horloge besucht haben.

Ludwig XVIII. ernannte Bréguet zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und Balzac wie auch Alexandre Dumas haben ihn in ihren Werken häufig erwähnt. Bei Stendhal ist zu lesen : « Bréguet macht eine Uhr, die zwanzig Jahre lang fehlerfrei läuft, und das erbärmliche Instrument unseres Körpers gerät mindestens einmal in der Woche in Unordnung und verursacht uns Schmerzen. »

Bréguet, dieser unübertroffene Meister der Uhrmacherei, starb im Jahre 1823. Die Tradition hat sich in seinem Hause ungebrochen erhalten.

HAUTE COUTURE, SPITZEN UND STICKEREIEN

von Jacques Heim, Ehrenpräsident
des Pariser Modegewerbeverbandes

Mit Staunen stellen wir fest, dass der technische Erfindergeist unserer Zeit ein von der Geschicklichkeit der Finger lebendes, uraltes Handwerk in eine grosse Industrie verwandelt hat. Es ist in der Tat erstaunlich, dass die Sptizenfabrikation von der Meinung der noch oberflächlicheren als pedantischen Kritiker, die für alles Elegante nur spöttische Bemerkungen übrig haben, unberührt geblieben ist.

Freilich sagte schon Balzac, dass der ein Dummkopf sei, der in der Mode nur die Mode sehe. Und trotzdem ist es doch paradox, auf etwas Nutzlosem oder Überflüssigem, auf einem mehr aus Luft als aus Garn, aus mehr leeren als aus gefüllten Stellen bestehenden, unbestandigen Geflecht eine mächtige Industrie aufzubauen. Aber die Spitzen, diese erlesenen, feinen, duftigen Gebilde entsprechen zweifellos einem ständigen Bedarf, sind sie doch Produkte einer Kunst, deren Ursprung sich im Dunkel der Zeit verliert, einer Kunst, bei der schwer zu sagen ist, wann Spitzenfabrikation und Stickerei sich von einander trennten. Man könnte allenfalls Barbi Utmann nennen, die dadurch bekannt wurde, dass sie in Bayern die industrielle Spitzenfabrikation begründete und hierbei 30 000 Personen um sich scharte. Uberspringen wir aber rasch drei Jahrhunderte und wenden wir uns der Entwicklung dieser Industrie unmittelbar nach der grossen industriellen Revolution zu. Damals hatte England gegenüber Frankreich in der Mechanisierung einen sehr grossen Vorsprung. Es waren Tüllwirkmaschinen konstruiert worden, die die damalige Wirtschaft revolutionierten. Natürlich wollten die Englander die Vorteile dieser neuen Maschinen für sich behalten, und so wurde ein Gesetz erlassen, das jeden, der eine Wirkmaschine ins Ausland zu bringen versuchte, mit der Todesstrafe bedrohte... Uberflüssig zu sagen, dass einer das Wagnis auf sich nahm und eine in Einzelteile zerlegte Wirkmaschine üben der Ärmelkanal nach Calais schaffte. Damit begann in einem Gebiet, das in der Herstellung von Textilien schon eine alte Tradition besass, eine neue industrielle Entwicklung. Dann kam Jacquard mit seiner sensationellen Erfindung, die Hunderttausenden von Arbeitern grosse Sorgen bereitete, und nun löste eine neue Erfindung die andere ab. Es gibt noch einige Spitzenhersteller, die geschützt werden müssten, denn die Geschicklichkeit der Finger eröffnet der Maschine viele Wege, und die Maschine kann heute alles, was von Hand gefertigt werden kann, nachahmen.

Diese grosse Industrie verteilt sich auf mehrere Länder, aber in der Spitzenfabrikation nimmt Frankreich mit 1 700 und damit ebenso vielen Maschinen, wie die übrigen Länder in ihrer Gesamtheit besitzen, zweifellos den ersten Platz ein. Die französische Spitzenfabrikation verwendet jährlich — sozusagen für das Einfassen von Löchern — über 4 000 Tonnen Garne verschiedenster Art und produziert 25 000 000 Kilometer breiter und schmaler Spitzen, was dem 625 fachen Erdumfang entspricht.

Es versteht sich von selbst, dass Handstickereien trotz ihrer sehr hohen Preise und der ständig kleiner werdenden Zahl von Facharbeiterinnen im Pariser Modegewerbe immer noch einen guten Abnehmer haben.

In den USA, wo die industrielle Spitzenfabrikation zuletzt aufgenommen wurde, werden mit 900 Maschinen in erster Linie Massenbedarfsartikel gefertigt.

Bei den Stickereien steht natürlich die Schweiz mit ihren St. Gallener Fabrikationsstätten an erster Stelle. An Stickereien setzt die Schweiz ungefähr ebensoviel um wie die französische Spitzenfabrikation.

Nicht jede Zeit ist für Stickereien und Spitzen gleich aufgeschlossen, wie sich z. B. zwischen den beiden Weltkriegen zeigte, als sie in geringerem Masse verwendet wurden. Nach 1950 wurden sie jedoch wieder beliebter, aber wie sagte doch Napoleons Mutter Mme Laetitia Buonaparte : « Wenn das nur ahnält, wenn das nur anhält! »

DIE FRANZÖSISCHE PARFÜMINDUSTRIE

Barometergleich zeigen stets kostbarer Schmuck und feine Parfüms den Höhepunkt einer Kultur an. In der Renaissance fanden viele Parfüms vom Orient her über Venedig ihren Weg nach Italien. Und wer hat in Frankreich noch nicht den Namen René le Florentin gehört, den Kartharina von Medici nach Paris holte und am Pont-au-Change Parfüms herstellen liess.

Es ist nicht verwunderlich, dass die Französische Revolution die Entwicklung der Parfümfabrikation hemmte, und ebensowenig nimmt es wunder, dass diese Kunst während des Directoire und zur Zeit Kaiserin Josephines einen neunen Aufschwung erfuhr.

Wie wird nun aber ein Parfüm hergestellt, welche Rohstoffe und welche Apparate werden benötigt? Unter den Rohstoffen sind zunächst Pflanzen zu nennen, ihre Blüten, Wurzeln, Blätter und Früchte, wobei aber auch tierische Erzeugnisse als Ausgangsprodukt der Parfüm-Fixative verwendet werden. Als wichtige Rohstoffe sind zu nennen : Schnittlauch, Moschus und Ambra. Hinzu kommen noch die von der chemischen Industrie gelieferten synthetischen Produkte. Die Verwendung synthetischer Stoffe bei der Parfümherstellung war eine echte Revolution. Die heutige Zeit orientiert sich immer noch an den soeben genannten Rohstoffen.

Was ist nun über die Herstellungsverfahren selbst zu sagen? Lassen wir die Zeit der ersten Entdeckungen und des eigentlichen Experimentierens ausser acht und werfen wir einen Blick auf die gegenwärtige Situation. Das Herstellungsverfahren-Gewinnung der wichtigsten Öle durch die Entwicklung flüchtiger Lösungsmittel — hat sich im wesentlichen gewiss nicht geändert, aber mit der Weiterentwicklung der Chemie wurden und werden immer wieder neue Zusammenstellungen möglich.

Der Parfümhersteller ist mit einem Elektronenrechner zu vergleichen, in den die drei Arten von Parfüm-Komponenten einprogrammiert sind. Die natürlichen Essenzen und die synthetischen Duftstoffe durchlaufen die verschiedensten Stadien der Verarbeitung.

Das Elektronengehirn lenkt den Herstellungsprozess, wählt aus und legt die Komponenten endgültig fest, denn das neuentwickelte Parfüm muss fortan überall und in jedem Falle seine ursprüngliche Intensität und Qualität behalten. Obwohl wir den Parfümhersteller erst in seiner Eigenschaft als Geruchsprüfer, Chemiker und als Geschäftsmann erwähnt haben, wollen wir einen Augenblick bei der Frage der im allgemeinen hohen Parfümpreise verweilen.

Schon im vergangenen Jahrhundert kostete ein Dutzend Arten von Geranienseife 15 Francs. Dieser Preis ist praktisch gleichgeblieben. Warum? Besonders aufschlussreich ist die Höhe der Rohstoffpreise : Ein Kilo Damaszener-Rosen kostet 9 500 Francs, und man braucht über sechs kilo, um 1 Liter reiner Essenz zu gewinnen. Bei der Centifolia-Rose sind zur Gewinnung eines einzigen Liters Essenz sogar fast 500 Kilo notwendig. Mit diesen Beispielen ist die Frage des Kunden nach dem Grund der hohen Parfümpreise schon beantwortet.

Die französische Parfümindustrie ist keineswegs nur ein kleiner, unbedeutender Industriezweig, denn sie beschäftigt rund 25 000 Personen. Dabei sind die verwandten Berufszeige, die in erheblichem Masse an ihr verdienen, nicht einmal berücksichtigt.

Die kleinen Flakons gehen durch viele Hände, ehe sie die Frisier- und Schminktische zieren, ehe sie jenen unverkennbaren « Pariser Duft » in alle Welt tragen.

DIE SYNTHETISCHE PARFÜMHERSTELLUNG — EINE GENFER REVOLUTION IN DER PARFÜMINDUSTRIE

EINE REPORTAGE VON Paul KELLER

Im Gegensatz zu anderen Herstellern gewinnt die schweizerische und vor allem die Genfer Parfümindustrie ihre neuzeitlichen Parfüms nicht aus Blumen oder tierischen Erzeugnissen, sondern mit Hilfe synthetischer Stoffe, die sie dank einer in der ganzen Welt bewunderten Forschungsarbeit entwickeln konnte.

Dass die hochmodernen Produktionsstätten in Genf, Vernier, La Plaine, Nyon und Dübendorf heute in einem Industriezweig, der sich in voller Expansion befindet, eine Spitzenstellung einnehmen, verdanken sie der wissenschaftlichen Forschung. Vor nunmehr 70 Jahren wurde die bahnbrechende, in der breiten Öffenlichkeit jedoch kaum beachtete Neuerung, Parfüms auf synthetischem Wege herzusetllen, zum ersten Male industriell ausgewertet.

Ob Sie in Paris ein erstklassiges französisches Parfüm kaufen, in Sydney eine Toilettenseife, in Osaka eine Zahnpasta, in Boston einen Fruchtsaft, in Kairo einen Beutel Bonbons, in Bombay eine Zitronenlimonade, in Ascona ein Erdbeereis, in Berlin ein Stück Rasierseife oder in Kapstadt ein Medikament : in jedem Falle sind mit grosser Wahrscheinlichkeit zwischen Genf und La Plaine hergestellte Duft- oder Riechstoffe in diesen Erzeugnissen enthalten.

Diese Fabrikationsstätten werden von den beiden Grossunternehmen Firmenich et Cie in Genf-Jonction und La Plaine und der Gruppe Givaudan S. A. in Vernier, Nyon und Dübendorf betrieben, die ausserdem in anderen Teilen der Welt sechs Fabriken besitzt.

Ganz besonders bemerkenswert an der neuen Entwicklung des Parfüm- und Duftstoff-Welthandels ist, dass sich durch diese bahnbrechende Neuerung aus der Schweiz der traditionelle Handelsverkehr, der zuvor ausschliesslich an Erzeugnisse natürlichen Ursprungs gebunden war, zum Teil neu orientiert. Das umwälzende Ereignis bestand in der Entwicklung neuer Erzeugnisse mit aromatischen Eigenschaften, die denen der natürlichen Produkte ebenbürtig waren, aber nicht mehr aus Blumenextrakten oder tierischen Sekreten, sondern auf synthetischem Wege gewonnen wurden. Natürlich darf sich eine auf wissenschaftlicher Forschung beruhende Industrie nicht auf vage Erfolgshoffnungen stützen, sondern sie muss auch über entsprechende Fähigkeiten verfügen können.

Soviel über diese revolutionierende Neuerung in der Parfümindustrie. Werfen wir nun einen Blick auf die Entwicklung der vergangenen 25 Jahre. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Genfer synthetische Parfümindustrie beträchtlich erweitert, wie — in Ermangelung von Umsatzziffern — die Exporte beweisen, die sich 1944 noch auf 14 Millionen, 1946 bereits auf 36 Millionen und 1964 sogar auf 75 Millionen Schweizer Franken beliefen. Diese Zahlen spiegeln die Wirklichkeit jedoch nur unvollkommen wider, da die Givaudan-Gruppe sechs Fabrikationsbetriebe im Ausland besitzt, deren Umsatz in der Schweizer Aussenhandelsstatistik nicht erfasst wird. Ausserdem bestehen zwischen Givaudan und der Gruppe Hoffmann-La Roche seit zwei Jahren enge, von den beiden Unternehmen, jedoch diskret behandelte Kontakte. Firmenich produziert keine « chemischen Stoffe » im Ausland, sondern unterhält dort lediglich einen Teil der Parfümherstellungs- und Mischanlagen. Das Forschungszentrum dieser Firma ist in Genf ansässig, aber auch an der Züricher Eidgenössischen Technischen Hochschule, im Pariser Centre national de la recherche scientifique und im Bostoner Massachusetts Institute of Technology sind Forscherteams für diese Unternehmen tätig. Firmenich hat als erstes Unternehmen ein Toxikologisches Forschungslabor eingerichtet, um in systematischer wissenschaftlicher Arbeit die bei der Herstellung von Parfüms und Dufstoffen verwendeten Ausgangsprodukte auf ihre Giftigkeit zu prüfen. Firmenich und Cie gehören rund 15 Firmen und über 50 Verkaufsvertretungen, die über die ganze Welt verstreut sind.

Ihre Spitzenstellung auf diesem Gebiet verdankt die Schweiz nicht zuletz der absoluten Diskretion der beiden Genfer Unternehmen in bezug auf Herstellungsverfahren und Geschäftstätigkeit.

Heute kann die Genfer synthetische Parfümindustrie wohl als Symbol dafür gelten, dass qualifizierte Forschungstätigkeit und grosses Fachwissen die Voraussetzung für die erfolgreiche Entwicklung unserer Industrie sind.

Die revolutionierende Einführung synthetischer Herstellungsverfahren in der Genfer Parfüm- und Duftstoffindustrie ist ein Beweis dafür, dass eine kleine, im Verborgenen wirkende Gruppe von Menschen mit einem gemeinsamen Ziel auf einem wichtigen Gebiet umwälzende Neuerungen herbeiführen kann.